

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 269.

Samstag, den 14. November 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Teilen Sie mir Ihren Plan mit, drängte ich.

Er zögerte und schien verlegen. Ich glaube, wenn Sie nichts dagegen haben, es ist besser, Sie überlassen für jetzt alles mir, entgegnete er endlich. —

Ich war zu sehr überrascht, um sofort zu antworten. Dieser Mann, der bisher auf die leiseste Anregung meinerseits eingegangen war, bereitete sich jetzt offenbar darauf vor, die Führung zu übernehmen und mich in den Hintergrund zu drängen. Aber, sagte ich, als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, wollen Sie denn, daß ich die Sache ganz aufgebe?

Ganz und gar nicht! beeilte er sich zu erklären; ich wünsche nur, daß Sie mich die nächsten paar Tage selbständig handeln lassen. Ich habe meinen ganz bestimmten Plan, und außerdem glaube ich nicht, daß Ihnen eine Beteiligung daran angenehm wäre. Überlassen Sie mir die Sache, drängte er; ich will Ihnen sobald wie möglich alle Ergebnisse mitteilen und mich dann ganz Ihrer Führung unterordnen.

Er war so ernst geworden, daß ich keinen weiteren Einwand erhob, obgleich ich etwas wie ein Gefühl der Demütigung über den anscheinenden Mangel an Vertrauen seinerseits empfand. Als er gegangen war, grübelte ich über sein seltsames Verhalten nach; da ich es mir aber absolut nicht erklären konnte, so faßte ich den weisen Entschluß, mich in das Unvermeidliche zu fügen und die Frist, die mir diese erzwungene Untätigkeit gewährte, aufs vortheilhafteste zu verwenden. Nachdem ich meine Einladungen an van Vult und Davis abgeschickt und einige laufende Arbeiten erledigt hatte, machte ich den ersten Gebrauch von meiner Freiheit, indem ich mein Bureau verließ und den Nachmittag zu einem weiten Spazierritt benutzte. Es war ein herrlicher Wintertag. Kalt und klar, und ich zog tiefatmend die erquickende Luft in meine Lungen ein, als ich mein Pferd gemächlich dem Parke zulenkte.

Nach einem Ritte von mehreren Stunden machte ich mich erleichterten Herzens auf dem Heimweg und überholte dabei eine allein reitende Dame. Ich beachtete sie kaum und würde meinen Weg ruhig weiter fortgesetzt haben, ohne auch nur noch einmal an sie zu denken, wenn ich nicht meinen Namen hätte rufen hören. Ich hielt an, blickte zurück und erkannte zu meinem nicht geringen Erstaunen Velle Stanton.

Sie näherte sich mir langsam, den Hals ihres Pferdes klopfend, das etwas unruhig geworden war, und ihre ganze Art verriet, daß sie in ihrer Begrüßung nichts Auffallendes fand. Für den ersten Augenblick war ich im Zweifel, ob ich richtig gehört hätte, denn ich kannte sie kaum, wenn von Rennen überhaupt die Rede sein konnte, da ich sie nur die paar mal im Gerichtssaale während der Verhandlungen gesehen hatte. Aber meine Zweifel wurden durch das leichte, freundliche Nicken zerstreut, mit dem sie sich mir näherte.

Augenscheinlich hielt sie sich durch diese Bekanntschaft für berechtigt, sich in dieser Weise über die Form hinwegzusetzen, selbst wenn ich in dieser Richtung anderer Meinung sein sollte. Sie sah in ihrem Reitanzuge gut aus und sah anmutig zu Pferde, wiegte sich in ihrem Sattel hin und her und warf mir dabei einen koketten Blick zu.

Sie reiten doch auch lieber mit mir zusammen als allein, nicht wahr? fragte sie mit dem ehrbarsten Gesicht; ich versicherte

(Nachdruck verboten.)

sie, ich sei über das Zusammentreffen erfreut, und trieb höflich mein Pferd neben das ihrige. Während wir weiterritten, erzählte sie mir, sie habe schon längst den Wunsch gehegt, mich näher kennen zu lernen; wir seien ja alte Freunde, obgleich dies unser erstes wirkliches Zusammentreffen sei, und vieles andere derartige, was ein Mann von einer hübschen Frau gern hört, selbst wenn er weiß, daß sie ihn nur zum besten hat.

Meinen Sie nicht, daß sich zwei Menschen mitunter zueinander hingezogen fühlen, bevor sie auch nur ein Wort miteinander gesprochen haben? fuhr sie fort, indem sie ihre Hand leise auf meinen Arm legte und mich fragend ansah.

Ich habe seitdem öfters versucht, mich vor mir selbst wegen der Schwäche dieses Augenblicks zu rechtfertigen, in dem ich nahe daran war, mich gegen das Andenken eines Freundes zu versündigen, fühle aber in meinem Herzen, daß es keine Entschuldigung für mich gab, wenn nicht der Zauber, den die Frau auf mich ausübte, und der Reiz der Gelegenheit als eine solche gelten können. Sie war hübsch — und verstand sich nur zu gut auf das Anlocken der Männer, und dann waren auch Zeit und Ort ihrem Vorhaben günstig.

Die Abenddämmerung war hereingebrochen, der Mond stand klar am Himmel und goß sein bleiches Licht auf unseren Weg, und in der langen Allee, die sich vor uns ausdehnte, war niemand zu erblicken, wir beide waren allein. Als ich die lieblosende Berührung fühlte, und in das schöne, zu mir emporgewandte Antlitz schaute, vergaß ich in dem Rausche des Augenblicks alles andere, ich beugte mich unwillkürlich nieder, um ihr in die Augen zu sehen, und würde wer weiß, welche Torheiten begangen haben, wenn sie sich mir nicht plötzlich in einem Anfall von Wetterlaune entzogen hätte — dies rettete mich.

Lachend schlug sie mir mit ihrer Reitgerte über die Finger, gab ihrem Pferde die Sporen und war im nächsten Augenblicke außer dem Bereich meines Armes. Niemand liebt es, sich so als Spielball behandelt zu sehen, und als ich hinter ihr her galoppierte, war ich fest entschlossen, mich nicht mehr von ihr narren zu lassen, sondern die Gelegenheit zu benutzen, um zu erfahren, ob sie etwas Näheres über Whites Tod wisse.

Als sie des Scherzes satt war, mich eine lange Strecke als komischen Verfolger hinter ihr herjagen zu sehen, hielt sie ihr Pferd an und wartete auf mein Herankommen, wobei sie leicht hin bemerkte, ich schiene ein gutes, ausdauerndes Pferd zu besitzen.

Ja, erwiderte ich, — ziemlich scharf, wie ich fürchte, denn ich war außer Atem und in böser Laune — und auch ein recht schnelles, wenn ich es für der Mühe wert halte, jemand einzuholen. Sie betrachtete das Tier gleichgültig und antwortete: Ich glaube, es hat jetzt schon seine Kräfte auf das äußerste angestrengt; es scheint etwas müde, nicht wahr?

Ich hielt es für unter meiner Würde, darauf zu antworten, und so stand es zu erwarten, daß wir unseren Ritt schweigend beenden würden, denn wenn ich zu schmolzen beabsichtigte, so war sie offenbar gesinnt, mir mit gutem Beispiele voranzugehen. Ein solches Verhalten wäre jedoch der Förderung meines Planes sehr

treten die Frauen dafür ein, daß die Verbüßung einer Strafe nicht mehr auf das ganze fernere Leben nachwirkt, und daß der Strafvermerk nach angemessener Zeit aus den Personalien des Verurteilten verschwindet. Ein Hinweis auf amerikanisches Gefängniswesen betonte die Vorzüge des dortigen Systems, das sich bereits in mancher Hinsicht bewährt hat. Der Schluß des Vortrages galt der Notwendigkeit einer ausgiebigen, weitgehenden Entlassenenfürsorge.

Die Hochzeitssteuer kennt man glücklicherweise heutzutage nicht, wie sie den englischen Untertanen auferlegt wurde, als Jakob I. die Hochzeit seiner Tochter Elisabeth ausrichtete. Die ehrsamten Bürger waren nichts weniger als erfreut, als Jakob I. ihnen diese Hochzeitssteuer auferlegte. Die Kosten der Ausstattung betrugen das Sümmden von 53 294 Pfund Sterling (gleich 1 065 880 Mark). Die Trauung fand in Whitehall statt, und es war zu derselben eine derartige Pracht und Pomp aufgewendet worden, daß dieses Fest für alle späteren Hochzeiten am Londoner Hofe musterbildend wurde. Die Schleppe des Brautkleides, das ganz aus Silberstoff bestand, kostete 130 Pfund Sterling (gleich 2600 M.). In den aufgelösten Haaren der Braut schimmerten Perlen und Diamanten, während eine goldene Krone sich auf ihrem Haupte wiegte.

Frauen von heute.

Fräulein Rechtsanwältin. Ein weiblicher Verteidiger vor einem Jugendgerichtshof ist kürzlich mit großem Erfolg aufgetreten. Es ist dies die Juristin Dr. Anna Schulz, die Leiterin der Hamburger Zentrale für Jugendfürsorge, die vor dem Altonaer Jugendgerichtshof für einen jugendlichen „Verbrecher“ plädierte und deren juristische Kenntnisse und Beredsamkeit den allerbesten Eindruck auf Richter und Publikum machten. Es gelang ihr, entgegen dem Antrag des Staatsanwalts auf Freiheitsstrafe, für ihren Klienten, einen armen Jungen, der eine Messingstange entwendet hatte, einen Verweis zu erzielen, indem sie die mangelnde Aufsicht seitens der schwer ums Brot kämpfenden Mutter ins Treffen führte und auch darauf verwies, daß es sich nicht um Diebstahl, sondern lediglich um eine Unterschlagung handle. Möge dieser erste Erfolg einer Frau zu Gunsten eines angeklagten Kindes ein gutes Omen sein!

Russische Frauen. Die ehemaligen Hörerinnen der Petersburger Universität haben eine Broschüre verfaßt, in der die Geschichte der Frauenbildung in Rußland dargelegt und die Forderungen der Hochschuldozenten zur Hörerinnen-Frage wiedergegeben werden. Die Broschüre wird an sämtliche Reichsduma-Deputierten versandt werden.

„Nach Amerika!“ Warnungen und Ratschläge für junge Mädchen, die nach Amerika auswandern, enthält ein Flugblatt, das die „Travellers Aid Society“ in London und New York veröffentlicht hat. Es wird darin unter verschiedenen Gesichtspunkten äußerste Vorsicht und Ueberlegung bei der Auswanderung empfohlen. Insbesondere sollen die jungen Mädchen bedenken, daß Kampf und Versuchung im fremden Lande schwerer ist, als daheim, und daß jeder Voraussicht nach, wer zuhause erfolglos arbeitete, dies in der Fremde erst recht tun wird. Nach allen Umständen soll sich ein Mädchen genau vorher durch einen zuverlässigen Verein (wie etwa die „Freundinnen junger Mädchen“) erkundigen. Gegen Fremde muß sie unbedingt mißtrauisch und zurückhaltend sein, auch soll sie die Zutraulichkeit der Amerikaner, deren Benehmen freier ist, nicht für Freundschaft halten. Ganz besonders wichtig ist es, in jedem Ort das „Geheim der Freundinnen junger Mädchen“ oder deren Vertrauensperson zu kennen.

Weibliche Ärzten auf Männerstationen sollen zufolge der neuen Bestimmung des Kultusministeriums beschäftigt werden und zwar als Assistentinnen der Oberärzte in den Provinzial-Freienanstalten. Der Einfluß gerade der Frau soll bei vielen Geisteskranken bestimmter Kategorien ein günstiger sein, so daß der Versuch wohl lohnend erscheint, diesen Einfluß auszunutzen.

Weibliche Trambahnkonduktoren sind in Chile, Süd-Amerika, ganz allgemeyn. Hunderte von Frauen verdienen auf diese Art ihr Brot, und niemand findet etwas seltsames daran.

Die Praxis im Haus.

Vertreibung von Schwaben, Ratten und Franzosen. Da diese Tiere durch die Risse herangezogen werden, vermeide man in den Räumen, wo sie sich zeigen, nasses Aufwischen. Löcher und Ritzen streicht man mit einem Ritz zu, der aus frisch gebranntem Gips und Alaunlösung bereitet wird. Vertilgen kann man dieses lästige Ungeziefer auch durch folgende Mittel: 1. Phosphorlathwerg verdünnt man mit dem gleichen Gewichtsteile Syrup und stellt sie entweder in einem Teller auf oder bestreicht mit ihr die Stellen, wo sich die Schwaben aufhalten. 2. Man bestreicht Bretchen mit Vogelleim und legt dieselben dahin, wo die Schwaben aus ihrem Versteck kommen. 3. Die gekochte Erbsen, geriebene Möhren vermischt man mit Ofenschwärze oder Eisenfeilspänen. 4. Ein für Haustiere ungefährliches Mittel gegen Schwaben ist eine Mischung von Roggen- oder Weizenmehl mit Abastergips. Derselbe wird von den Käfern gerne gefressen, wirkt aber tödlich, weil der durch die Feuchtigkeit erhär-

tende Gips nicht mehr aus den Verdauungsorganen austreten kann.

Schleier zu waschen. Weiße Schleier werden in blutwarmem Seifenwasser gewaschen, leicht ausgerungen, dann in kaltem Brunnenwasser ausgespült, gebläut, gestärkt, und zwischen den Händen halb trocken geklopft, alsdann aber zum vollständigen Trocknen aufgesteckt. Schwarze Schleier taucht man in warmes Wasser, in welchem Ochsen-galle aufgelöst ist und spült sie dann kalt nach. Um sie zu steifen, zieht man sie durch Gummiwasser, klopft sie zwischen den Händen halb trocken und steckt sie dann auf.

Das Bläuen der Wäsche. Das Wäscheblau muß stets in heißem Wasser aufgelöst werden. Darauf schütte man daselbe in kaltes Wasser. Auf diese Weise wird man stets Wäsche ohne blaue Flecken erhalten. Selbstredend muß ein gutes Ultramarina blau verwandt werden.

Unsere Lieblinge.

Die Jugend soll ihre Freuden haben, aber sie soll auch etwas für das Leben leisten. Der Sport ist eine Annehmlichkeit des Lebens, aber er füllt das Leben nicht aus, und sonstige moderne Unterhaltungen stehen auf gleicher Stufe. Es ist eine unerfreuliche Erscheinung, aus der so vieles andere noch unerfreulichere entspringt, daß die junge Welt in dem firm ist oder bald wird, was zur Unterhaltung des Lebens dient, aber — darüber vergißt, sich energisch diejenigen Kräfte und Fähigkeiten anzueignen, welche uns die Mittel zum Leben gewähren.

Eine Unsitte, die man nicht nur bei Kindern, sondern oft genug auch bei unverständigen Müttern beobachten kann, besteht darin, daß die betreffenden Personen kleine Kinder, denen sie eine Zurechtweisung zuteil werden lassen wollen, an einem Aermchen erfassen und sie so eine Strecke weit mit sich fortziehen. Daß ein solches Verfahren schlimme Nachteile für die Kinder haben kann, scheint wenig bekannt zu sein. Namentlich bei ganz kleinen Kindern, deren Gliedmaßen noch wenig widerstandsfähig sind, kommt es vor, daß das Aermchen in der Schulter ausgerenkt wird. Je nach Lage des Falles kann auch ein dauerndes Gebrechen die Folge dieser unsanften Behandlungsweise sein.

Hygienische Winke.

Mittel gegen Verstopfung. 1. Nach dem Abend 2—3 Äpfel essen und einige Glas Wasser dazwischendurch trinken. 2. Des Morgens nüchtern ein Glas kaltes Wasser trinken; morgens und abends kühle Abwaschungen, beim Abtrocknen kräftig massieren, besonders den Leib; viel Bewegung im Freien, viel Obst; alle stopfende Kost vermeiden, gelegentlich ein kühles Abführmittel, und dann pünktliches Einhalten derselben Stunde zum Zweck des Erfolges; nicht viel Medikamente. 3. Jeden Morgen eine halbe Stunde vor Frühstück ein Glas Sonnenblumenöl. 4. Wie Nr. 1 nur mit dem Beifügen, daß, wo rohe Äpfel nicht gut vertragen werden, die gleiche Wirkung mit gekochten zu erzielen ist. 5. Aneipp-Kur. 6. Tagelang jeden Morgen eine lauwarme Einspritzung; eine halbe Stunde nach der Wirkung derselben eine weitere und ein halbes Glas laues Wasser. Nach einer Woche hört man mit all diesem auf und nimmt alle halbe Stunden einen Eßlöffel kaltes Wasser, aber pünktlich, und nicht mehr noch weniger. Sollte dies zu sehr wirken, dann verlängert man die Zwischenräume, behält aber die Quantitäten bei. Das soll die Funktionen dauernd regulieren.

Mittel gegen Brandwunden. Man nehme das Gelbe eines Eies, ebenso viel Leinöl und rühre so viel geschabte weiße Kreide hinein, bis das Ganze ein ziemlich dicker Brei wird. Diesen streiche man auf einen Leinenlappen und lege ihn auf die Brandwunde; ist die Salbe trocken geworden, so muß das Auflegen erneuert werden. Selbst die gefährlichsten Brandwunden heilen bei diesem Verfahren in kurzer Zeit.

Handpflege. Beim Waschen der Hände wende man viel gekochte Weizenkleie, auch Mandelkleie und Einreibungen von Lanolin an. Die Nägel zu pflegen, ist ebenfalls sehr notwendig. Unarten, wie Abreißen derselben, müssen streng vermieden werden. Es ist nötig, die Kinder schon frühzeitig zu unterrichten, wie sie ihre Nägel zu pflegen haben. Das Abschneiden muß mit Vorsicht geübt werden, nicht zu lang und nicht zu kurz, oben ein wenig bogenförmig. Mit einem stumpfen Federmesser muß der halbe Mond von der Nagelhaut befreit werden, nach dem Waschen poliere man die Nägel mit Seife und Zitronensaft. Handschuhe auch des Nachts zu tragen, befördert die Schönheit der Hände; ihr größter Feind ist Frost, dagegen müssen stets sofort wirksame Heilmittel angewandt werden.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbelle zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Karikaturen der Zarin.

Es dürfte wohl kaum allgemein bekannt sein, daß die zurzeit erkrankte russische Zarin in ihren Mußestunden — Karrikaturzeichnerin ist und zwar eine so humorvolle Künstlerin, die jedem Witzblatt eine geschätzte Mitarbeiterin sein könnte. Beistehende Karrikatur entstammt ihrer kunstgeübten Hand; eine Anspielung auf König Leopolds „Kong-estionen“.



Wie die elegante Monatschrift „Die Frau und ihre Zeit“ sagt, soll sich Alexandra Feodorowna, die ehemalige hessische Prinzessin Alix, durch ihre Neigung zum Spott im Bild, sogar seinerzeit beinahe die Gunst des um sie werbenden Zaren verschert haben, da sie bei Tisch auf eine der Tischkarten auch auf ihn eine nicht gerade sehr schmeichelhafte Karrikatur hingekritzelt hatte.

Unterdessen hat sich ihr Können noch vertieft und sie versteht es mit geradezu verblüffender Sicherheit, in wenigen Strichen zu charakterisieren und eine Ähnlichkeit hineinzubringen, die ganz fabelhaft ist. Man sieht es ihren Zeichnungen an, daß sie dem ganzen politischen und öffentlichen, wie gesellschaftlichen Leben mit schärfster Beobachtungsgabe zu folgen vermag, und daß sie für allerlei Lächerlichkeiten desselben einen ganz besonderen Blick hat.

Eine ganze Reihe von Meisterwerken sind namentlich in ihrem — natürlich unveröffentlichten — „Buche der Fürsten und Könige“ enthalten, in welchem alle Potentaten der Welt und alle möglichen Prinzen und Prinzessinnen in köstlicher Weise persifliert sind.

Nebrigens beschränkt sich das hervorragende Talent der Kaiserin, das aus unserer beigegebenen, zuerst in einem französischen Blatte erschienenen Stichprobe so charakteristisch hervortritt, nicht nur auf die Karrikatur. Kaiserin Alexandra Feodorowna hat sich vielmehr gerade jetzt auf das Porträt geworfen, und zwar auf das Kinderporträt und soll auch darin ganz Ausgezeichnetes leisten. In demselben Maße wie den Stift, beherrscht sie den Pinsel. Künstler von Urteil haben ihr jedenfalls die besten Zeugnisse ausgestellt.

Die Sünderin.

Professor Dr. Raimund Fr. Rindl (Ezernowik) gibt in der Wochenschrift „Allgemeine Zeitung“ (München) folgende interessante Notiz. Kürzlich wurde aus Paris geschrieben:

Dieser Tage sollte sich vor dem hiesigen Korrekptionsgericht ein 17jähriges Mädchen verantworten, das bei einer Razzia in einem verrufenen Lokal verhaftet worden war und dabei den Polizeibeamten tätlichen Widerstand entgegengesetzt hatte. Das junge Mädchen stammt aus achtbarer Familie. Die tiefbetrübten Eltern nahmen einen tüchtigen Advokaten, Louis Monteils, womöglich sollte sie dem Gefängnis entzogen werden.

Aber die Art und Weise, wie der Rechtsanwalt das anstellte, überraschte alle Beteiligten und sogar die gesamte Justizwelt. Er hielt nämlich keine Verteidigungsrede, sondern sprach wie folgt: „Hoher Gerichtshof, es hat sich bei mir soeben ein junger

Mann gemeldet, der die Angeklagte noch im Elternhause kannte und von ihr, trotz des Geschehenen, keine schlechte Meinung hegt. Er will die Gefallene aufrichten; er hat sie stets im stillen geliebt und ist bereit, ihr die Hand zum Bunde zu reichen, sie zu seiner Gattin zu machen und mit ihr aufs Land zu ziehen, wo sie niemand kennt. Der Betreffende befindet sich hier im Verhandlungsstaae, bereit, vorzutreten und dem Gerichtshofe selbst seine Werbung vorzubringen.“ Der Gerichtshof war über diesen Antrag einfach „pass“.

Aber als gleich darauf tatsächlich der erwähnte junge Mann, der sich schon gerufen glaubte, über die Barriere des Zuhörerraums kletterte und, vor die Schranken eilend, Wort für Wort die Behauptung des Advokaten bekräftigte, zugleich der schluchzenden jungen Sünderin einen Blick voll Liebe sendend, da konnten die Richter auch nicht hart bleiben und sagten „Ja“ und „Amen“, indem sie einen Freispruch fällten. Arm in Arm verließen die Neuverlobten den Justizpalast. Dieser Bericht ist von größtem Interesse: ein längst verschollener Rechtsbrauch ist hier wieder aufgelegt; wohl ohne Kenntnis der einstigen Rechtsgewohnheit hat der Befreier des Mädchens zu einem Mittel gegriffen, das in früheren Jahrhunderten oft angewendet wurde, und die Richter haben es wieder anerkannt.

So stark ist das psychologische Moment, das diesem Brauche innewohnt, daß es jezt wie damals seine Wirkung nicht verfehlt hat. Schon in Grimms Rechtsaltertümern ist als alter deutscher Rechtsbrauch nachgewiesen, daß eine zum Tode verurteilte Person begnadigt wurde, wenn ein Bursche bezw. Mädchen sie zur Ehe begehrte. Auch aus der Schweiz und aus Frankreich sind solche Fälle bekannt und in verschiedenen Arbeiten verzeichnet; ebenso scheint dieser Brauch in England, Spanien, Italien und Ungarn bekannt gewesen zu sein. Die ältesten bezeugten Fälle reichen bis ins 15. Jahrhundert; die letzte Begnadigung dieser Art auf deutschem Boden dürfte 1725 in der Schweiz sich ereignet haben.

Eine erschöpfende Darstellung dieses interessanten Rechtsbrauchs ist noch nicht vorhanden; insbesondere ist den deutschen Rechtshistorikern entgangen, daß er auch in Polen, und zwar auch in Galizien verbreitet war und sich lange behauptet hat. Genaue historische Nachforschungen haben ergeben, daß dieser Rechtsbrauch früher sehr häufig geübt wurde und diese Art der Begnadigung nach Polen aller Wahrscheinlichkeit nach erst durch die deutschen Ansiedler gelangte. Sie ist daher nur unter der städtischen und dörflichen Bevölkerung verbreitet; das eigentliche polnische (adelige) Recht kennt diesen Brauch gar nicht. Ebenso ist er unbekannt allen slawischen Völkern, unter denen deutsche Kolonisation keine bedeutende Rolle spielte, so den Russen, Serben und Bulgaren. Dies alles ist ein genügender Beweis gegen die Anschauung einzelner Forscher, daß wir es mit einer altslawischen Rechtsitte zu tun haben. Zu betonen ist ferner, daß nicht nur Befreiungen von männlichen Verbrechern durch Mädchen und Frauen stattfanden, sondern auch verurteilte Mädchen durch Männer befreit wurden, wie dies in Paris der Fall war.

Das Ewig-Weibliche.

□ Die Frau in der Kriminalität. Trotzdem im allgemeinen die Frau weniger an der Kriminalität beteiligt ist als der Mann, haben wir seit ungefähr zwei Jahrzehnten eine bedeutende Steigerung der Straftaten unter der weiblichen Bevölkerung Deutschlands. Und zwar — ein sehr bedenklicher Umstand — sind die meisten Vergehen oder Verbrechen Vergehen verheirateter Frauen während bei den Männern die Zahl der Ledigen überwiegt. Wie ist nun der Strafvolzug für die Frauen beschaffen? Trägt er zur Besserung der Bestraften bei? Diese Frage warf kürzlich Frau Julie Eichholz in einem Vortrage im „Hamburger Frauenklub“ auf. Die Verneinung der letzten Frage beweist, daß auch hier im Strafvolzug für die Frauen Mängel und Fehler vorhanden sind wie in dem für die Männer. In einer Hinsicht sind die Frauen jedoch günstiger gestellt als die Männer. Das Aufsichtspersonal der Frauengefängnisse ist besser vorgebildet als das der Männer-Strafanstalten. Rednerin ging zu den Reformvorschlägen über, die die Frauen und hier insbesondere die Rechtskommission des „Bundes deutscher Frauenvereine“ zur Besserung und wirksameren Gestaltung des Strafvolzugs zu machen hat, und fasste diese kurz in drei Punkten zusammen. Sie befaßten sich mit der bedingten Verurteilung, der unbestimmten Zeitdauer der Strafe und der Aufhebung kurzzeitiger Freiheitsstrafen. Ferner

wenig dienlich gewesen, und als wir uns wieder der Stadt näherten, sagte ich daher den Entschluß, die Sache, die mir auf der Seele lag, zur Sprache zu bringen.

Es ist seltsam, begann ich, nicht wahr, daß wir beide, Sie und ich, so eng mit den näheren Umständen bei Artur Whites Tod in Verbindung stehen?

Sie sah mich erstaunt an und augenscheinlich nicht sonderlich erfreut über die unerwartete Veränderung in meinem Tone.

Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, erwiderte sie; ich habe mit Herrn Whites Tod nichts zu schaffen gehabt.

Nein, auch nicht unmittelbar, versetzte ich; aber in der Nacht seines Todes war ich in seinem Hause, und er war in dem Phixigem.

Sie mögen in seinem Hause gewesen sein, gab sie zur Antwort, aber ich weiß nichts davon, daß er in dem meinigen war.

Aber er hat doch seinen Mantel bei Ihnen zurückgelassen, entgegnete ich.

Sagen wir lieber: sein Mantel wurde bei mir zurückgelassen, verbesserte sie mich; dann stockte sie und zögerte; aber lassen Sie uns von etwas anderem sprechen, schloß sie, denn das Thema stimmt mich traurig, und ich konnte ein leichtes Neben in ihrer Stimme bemerken, das, wie es mir schien, echt war.

Eine Frau wie Belle Stanton kann wohl zuweilen traurig sein, aber sie darf es nicht zeigen, und trotzdem ich sie bedauerte, glaubte ich doch nichtsdestoweniger auf meinem Voratz beharren zu müssen.

Ich wünsche durchaus kein Unbehagen zu verursachen, sagte ich möglichst sanft, aber ich möchte alles, was ich kann, über Arturs Tod in Erfahrung bringen, und wenn Sie etwas mehr wissen, als Sie vor Gericht ausgesagt haben, so würde es mir lieb sein, wenn Sie es mir mitteilen wollten.

Sie blinzte weg, als überlege sie sich ihre Antwort, und fragte dann, wie ich zu der Annahme komme, daß sie mehr wisse, als sie bei der Verhandlung ausgesagt habe. Als Entgegnung wiederholte ich ihr van Bults Worte: „Sie werden finden, daß Sie nur mit Hilfe Belle Stantons dem Verbrecher auf die Spur kommen.“

Wer hat das gesagt? fragte sie ruhig. Ich teilte es ihr mit.

Ach so, es war van Bult? Nun, Sie werden finden, daß er sich irrt, entgegnete sie in scheinbar gleichgültigem Tone.

Wissen Sie denn gar nichts, was uns in der Angelegenheit von Nutzen sein könnte? fragte ich. Sie hielt ihr Pferd an, denn wir hatten den Eingang zur neunundfünfzigsten Straße erreicht, und antwortete, mir gerade ins Gesicht sehend:

Ich weiß nur sehr wenig mehr, als ich ausgesagt habe, und wahrscheinlich nichts von irgendwelcher Bedeutung; aber wenn Sie mich zuweilen besuchen wollen, so will ich Ihnen gern behilflich sein, wenn ich kann. Ich war jedoch voller Ungeduld und drängte sie, mir auf der Stelle mitzuteilen, was sie wisse.

Nein, erwiderte sie, Sie müssen mich hier verlassen, und wenn Sie mehr erfahren wollen, so müssen Sie mich eben besuchen; damit wandte sie ihr Pferd, winkte mir mit der Hand und ritt hinweg.

Ich sah ihr nach und überlegte einen Augenblick, was sie mir gesagt hatte; dann eilte ich, nach Hause zu kommen, denn meine Dinerstunde war nahe. Aber das erste, was ich bei meinem Eintritt in den Klub tat, war, daß ich ein paar Worte an Miles schrieb.

Die Stanton weiß mehr, als sie ausgesagt hat, teilte ich ihm mit. Suchen Sie herauszubekommen, was dies ist. Dann traf ich meine Vorbereitungen für das Diner.

Um acht Uhr befand ich mich in dem Empfangszimmer und wartete auf die Ankunft meiner Gäste. Davis war der erste, der eintraf, und als er mich in seiner herzlichen Weise begrüßte, freute ich mich mehr als je, ihn zu sehen, und wir fanden bald unseren gewöhnlichen unbefangenen Umgangston wieder, als sei unser Verkehr niemals durch eine so furchtbare Tragödie unterbrochen worden. Ein paar Minuten später erschienen Vittell und van Bult, und unsere kleine Gesellschaft war vollständig.

(Fortsetzung folgt.)

Trost.

Wenn alles eben käme,
wie du gewollt es hast,
und Gott dir gar nichts nähme
und gäb' dir keine Last,
wie wär's da um dein Sterben,
du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
so lieb' wär' dir die Welt.
Nun fällt — eins nach dem andern —
manch' süßes Band dir ab,
und heiter kannst du wandern
gen Himmel durch das Grab;
dein Jagen ist gebrochen,
und deine Seele hofft;
dies ward schon oft gesprochen,
doch spricht man's nie zu oft.

Fonqué,

Dies und Das.

□ Goethe „zur Lage“. Wir lesen in der Berliner „National-Zeitung“: In die letzte „Faust“-Vorstellung des hiesigen Neuen Schauspielhauses spielte die Erregung der Reichstagsdebatte hinein. Als nämlich in der Szene in Auerbachs Keller Brander die Worte sprach:

„Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,

Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin....“

brach das Publikum in demonstrativen Beifall aus, der den Künstler minutenlang hinderte, seine Betrachtungen über „ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied“ fortzusetzen.

□ Das Kameel als Lederbissen. Das erste, lange angekündigte Kameel ist endlich in Paris zur Schlachthaus geführt worden. Paris ist um einen kulinarischen Genuß reicher. Es war ein hübsches, kleines Kameel, ganz jung noch, ein Kameel von 3½ Jahren. Es stammte aus Casablanca, wie die Affäre der Deserteure, die gerade den Diplomaten so viel zu beißen gibt. Kam nach Paris, das junge Kameel, und gedachte, die Freunde der französischen Hauptstadt zu genießen. Man nahm es, wie das erste beste Kalb und führte es nach La Villette in die Schlachthäuser, wo der Tierarzt es untersuchte und ein roher Schlächter ihm sein junges Büstenleben ausblies. Zerlegt nach allen Regeln der Metzgerkunst, wurde es von einem Wild- und Geflügelhändler der rue Montmartre zum Verkauf ausgesetzt, und im Nu hatten die großen Restaurateure alles an sich gebracht, was gebraten werden konnte. Die besten Stücke kosteten 8 Francs das Kilo, die schlechtesten 2 bis 4 Francs das Stück. Selbst das Fett des schönen Höders wurde teuer verkauft. Die Haut erstand ein Gerber für 100 Francs, und der Kopf wanderte in das Institut Pasteur, wo ein bekannter Gelehrter die Sektion vornehmen wird. Selbst das Blut wurde verwandt und einige Kameelblutwürste wurden von Liebhabern sehr umstritten. Man drängte sich in die Restaurants, wo zum ersten Male auf dem Menu „Kameelsbraten“ stand, und stellte fest, daß das Fleisch des Büstentiers dem des Ochsen gleichwertig ist. Wäre nicht der Preis doppelt so hoch, in wenigen Jahren würde Paris alle Dromedare der Sahara verzehren. Doch um der Mode zu genügen, sind noch sieben Kameele in Paris eingetroffen, die in den nächsten Tagen geschlachtet werden sollen.

Japanische Sprichwörter.

Auch das Besteigen des höchsten Berges beginnt vom Tafe aus.

*

Berate dich mit einem andern, und wäre es nur dein eigenes Anie.

*

Selbst ein Bauer, der ein Packpferd führt, sieht in guten Kleidern anständig aus.

*

Verachte die Geringeren nicht; auch ein Zoll langes Insekt hat einen halben Zoll Verstand.

*

Mancher kommt zwar in Lumpen, aber sein Herz ist von Brokat.